

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 2

Artikel: "08/15" : oder ein Kapitel deutscher Zeitgeschichte [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Themen und Tendenzen des sowjetdeutschen Films

Von Dr. Martin Schlappner

V. Vorwärts zu neuem Leben

c) Kritik — und was dann kam.

Die öffentliche Kritik entzündete sich gerade am Film «Bürgermeister Anna». Das «Neue Deutschland», die parteioffizielle Zeitung, stellte dazu fest: «Der Film zeigt im Dorf X fortschrittliche und reaktionäre Kräfte. Aber der Film zeigt nicht, was den einen Teil fortschrittlich denken und handeln läßt. Sind sie so, weil es ganz einfach ‚gute Menschen‘ sind? Es scheint hier so! Sie gehören aber doch in Wirklichkeit verschiedenen Klassen an, sind Arbeiter, Kleinbauern, gut gezeichnet in den Typen des Alt- und Neubauern, die gleiche Interessen haben und dadurch zum gemeinsamen Handeln kommen. Von selbst kommen die Menschen nicht zu der Erkenntnis ihrer Klassenlage, erst recht nicht zum richtigen kollektiven Handeln. Die Partei ihrer Klasse sagt ihnen, wo sie stehen und was sie tun müssen. Hier, bei ‚Bürgermeister Anna‘, gibt es anscheinend keine VsgB im Dorf, die die Bauern anleitet, sie berät, im Zusammenwirken mit den Vertretern der anderen demokratischen Organisationen. Im ganzen ist der Film somit im bedenklichen Verzicht auf die das individuelle Bewußtsein entwickelnden und organisierenden Kräfte in unserer neuen dörflichen Gemeinschaft entstanden. Das kann auch nicht entschuldigt werden mit möglicher, ja mit Sicherheit zu erwartender Kritik des Gegners über ‚parteiliche Agitation‘, ‚Tendenz‘ usw. Der Klassenfeind darf uns nicht hindern, die volle Wahrheit auszusprechen.»

Beiträge zu der «Erkenntnis der Klassenlage» und zu «richtigem kollektivem Handeln» leisteten Filme wie «Saure Wochen — Frohe Feste» (1950), wo für eine neue «Betriebskultur» geworben wurde, und «Modell Bianka» (1951), ein Film, der die Verbesserung der Qualität zum Vorwurf hatte. Schon eher, aber entschieden mehr nach dem Geschmack der SED war der von keinen ideologischen Schwächen und Unklarheiten angekränkelte Streifen «Jacke wie Hose» (1953), der den sozialistischen Wettbewerb propagierte. Dieser Film ist geradezu ein Musterbeispiel, auf welche Weise versucht wird, den «Aufbau des Sozialismus» zu fördern und das «Bewußtsein» der Bevölkerung auf die Höhe dieses Ideals der Arbeiterklasse zu bringen. Der Film spielt in einem Stahlwerk. Auch in dieses Stahlwerk zieht die Proklamation, daß man um den Menschen Sorge tragen müsse, ein. Die Folge ist, daß angeordnet wird, die Frauen dürften nicht mehr die schwere Arbeit im Preßwerk verrichten. Die wackeren Arbeiterinnen lassen sich das nicht gefallen. Sie wollen mit dabei sein, wenn es gilt, die herrliche Aufgabe des Sozialismus zu erfüllen. Was machen Frauen, die von so viel Tüchtigkeit erfüllt sind? Sie beschließen, gegen die Männer in einen Wettbewerb zu treten. Sie wollen beweisen, durch den Erfolg ihrer Arbeit, daß sie nicht nachsichtig und mit falscher Ritterlichkeit als das «schwache Geschlecht» behandelt werden dürfen. Hei, wie geht die Arbeit los, und wie gewaltig ist ihr Sieg, den sie selbstverständlich erringen, weil sie einen Verbesserungsvorschlag für die Fabrikation eingebracht haben und dank diesem Vorschlag mehr produzieren. Der Sieg überzeugt die unzeitig besorgten Männer: die Frauen dürfen weiterhin im Preßwerk arbeiten. Im Mittelpunkt des «spannenden» Geschehens steht ein junges Aktivistenpaar. Die beiden wollen heiraten, und da sie tüchtige Spezialisten mit dem «reichen Innenleben der Aktivisten» sind, bekommen sie gleich auch ein Häuschen angeboten. Das führt zum Streit. Der Mann hat Ueberreste aus der bürgerlichen Vergangenheit mit ihren falschen Gefühlen in sich, er möchte ein Häuschen am Waldrand. Da kommt er bei der Frau aber schön an! Sie will ihr Haus in der Nähe des Werkes. Und als ihr Bräutigam sogar verlangt, daß sie nach der Heirat die Arbeit aufgeben und sich ganz dem häuslichen Leben widmen soll, wird sie rabiat. Wenn eine Sozialistin rabiat wird, ist das größte Schimpfwort, das sie zur Verfügung hat: «reaktionär.» Ihr Mann ist «reaktionär», weil er nicht einsieht, daß es für die Kinder viel besser ist, wenn sie, einmal zur Welt gekommen, in den Betriebskindergarten gebracht werden, wo sie gleich zu tüchtigen Menschen erzogen werden. Aber der Komplikationen nicht genug. Die Braut ist Leiterin der auf ihre Preßwerk-Arbeit versessenen Frauen, der Bräutigam der Anführer der unbedacht ritterlichen Männer. Sie kommen ganz auseinander. Zwar essen sie im HO-Kaffee zusammen noch einmal Torte mit Schlagsahne, denn das gibt's, wo soviel Tüchtigkeit am Werke ist, zu essen, aber die Versöhnung scheidert. Was tut

ein Mann, der seine Braut verloren hat? Er trinkt, und ist verzweifelt. Aber die weil kapitalistischer Alkohol schädlich und gefährlich ist, wirkt sozialistischer Alkohol der DDR heilbringend. Der Mann sieht ein, daß die Frau nicht nur die für ihn richtige ist, sondern daß sie auch recht hat. Reumütig sucht er sie auf, angespornt von ihrem frohgemuten Lächeln, das er auf dem Plakat für die Internationale Frauentagung entdeckt hat, und als Mann, der sich selber überwindet, macht er ihr nun eine fortschrittliche Liebeserklärung. Und alles geht in Minne auf. Das Paar ist glücklich vereint, die Produktion wird gesteigert, das Plansoll übererfüllt, und der junge Ehemann, der selbstverständlich mit dem Häuschen beim Werk einverstanden ist, hält sogar eine flammende Rede auf die «Frau im Fünfjahresplan». Und dieser Film ist — ein Lustspiel!

Fortsetzung folgt.



Aus dem eben angelaufenen englischen humoristischen Film «Doctor in the house»: Die Herren Medizinstudenten bei zärtlichen Übungen.

«08/15» — oder ein Kapitel deutscher Zeitgeschichte

II. «08/15» als Symptom.

KMR. Entschieden befürwortend für diesen umstrittenen Film ist die deutsche Reaktion bei der jungen Generation, die weniger Glanz und Gloria des Tausendjährigen Reiches als dessen fürchterlichen Zusammenbruch in der Erinnerung behalten hat. «08/15» ist Oel ins Feuer ihres Antimilitarismus. Derselbe nahm in letzter Zeit oft so tumultuarische Formen an, daß Theodor Blank vom Bundesamt für Fragen des Bundesheeres von jungen Antimilitaristen wiederholt in öffentlichen Diskussionen angepöbelt und kürzlich sogar verprügelt wurde — ausgerechnet Theodor Blank, der Verfechter des Bürgersoldaten, der doch versprach, in der neuen Armee werde es keine Schleifer wie Platzek mehr geben!

Das alles sind Symptome für eine Atmosphäre hektischer Nervosität, die alsbald entsteht, wenn im Deutschland von heute vom Militär die Rede geht. Es wird dabei weniger mit klaren geistigen Argumenten als mit Sentiments und Ressentiments gekämpft. Und die Fronten endlich zwischen Militaristen und Antimilitaristen, Nazis und Antinazis, EVG-Ideologen und Neutralisten, Demokraten, die eine Armee zum Selbstschutz erstreben und solchen, die sie als bloßes Instrument des Westens ablehnen, zwischen welchen und welchen noch alles — diese Fronten überschneiden sich aufs vielfältigste, so daß der ausländische Beobachter vergebens Klarheit sucht und nur eines sicher weiß: es ist schon schwierig mit dem Militär — in Deutschland. «Unser ‚Realismus‘ ist nicht geistig; und unsere ‚Geistigkeit‘ ist nicht realistisch» — dieses Selbstzeugnis eines klugen Deutschen trifft auch hier zu.

Und ebenso genau trifft es auf Kirsts «08/15» zu. Der Kritiker K. A. Horst hat über den Roman im «Merkur» (Heft 81, November 1954) das bis jetzt Lesenswerteste gesagt. Er geht der Frage nach, unter welchen Bedingungen ein Roman zu einem Bestseller werden könne und kommt zum Ergebnis: Sentimentalität und billiger Witz, Spielformen derselben geistigen Pubertät, entheben den Autor der harten Aufgabe, seinen Gegenstand zu Ende zu denken und dann eindeutig Stellung zu nehmen. Er besticht sich vielmehr «mit Rechtfertigungen, die unter der Hand auch den Leser rechtfertigen». Niemand aber identifiziert sich

lieber mit dem Mittelmäßigen als derjenige, der selber mittelmäßig ist und nie Lust hat, einer Sache auf den Grund zu gehen. Und je restaurierter man ist, um so weniger verspürt man die Lust zur echten Auseinandersetzung, um so leichtfertiger will man vergessen. Zu solchem Vergessen leisten Sentimentalität (diesbezüglich dürfen wir gespannt sein auf «Morgengrauen», den neuen deutschen Film im alten staatspolitisch wertvollen Ufa-Ton) und billiger Witz vortreffliche Dienste. Billiger und mitunter amüsanter Witz: das ist der Fall Kirst. Die Krallen des großen Satirikers jedenfalls sind bei Kirst nicht zu finden (das Buch steht darin hinter dem Film zurück). «Ein überzeugter und unbeugsamer Gegner des Nationalsozialismus hätte — sagt Horst —, wie die Dinge bei uns liegen, kaum eine Chance, den Erfolgsroman gegen den Militarismus zu schreiben.» Was heißt es denn, wenn ein Autor gesteht, hätte er alles geschrieben, was ihm beim Barras begegnet sei, so wäre daraus ein fürchterliches Buch geworden? Aber eben: Wer will sich schon im heutigen Bundesdeutschland noch mit fürchterlichen Büchern auseinandersetzen!

Nach dem Ersten Weltkrieg intonierte Remarque mit sentimentalem Pathos das «Nie wieder Krieg!»; da diese vage Stimmung allgemein war, wurde sein Buch vom Grabenkrieg *der* Bestseller — kurz vor dem Umsturz. Die nüchternen und präzisen Aus- und Voraussagen indessen hatte Ernst Jünger gemacht. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab Kirst der allgemeinen Stimmung des «Nie wieder Kommiß!» die Wendung ins Witzige und schrieb damit *den* Bestseller vom Nachkriegsdeutschland. Wo aber sind diesmal die präzisen und durchdachten Aussagen über Militarismus, Krieg und Nachkrieg zu suchen? Am radikalsten entlarvt findet man die Militaristenwelt in den «Aufzeichnungen des Obergefreiten Felix Hartlaub», der, seit 1942 Kriegstagebuchführer im Führerhauptquartier, 1945 in den Höllenkessel von Berlin geriet und seither verschollen ist. Ferner findet sich Wesentliches in den Rußlandbüchern von Theodor Plivier, Curt Hohoff, Erich Landgrebe, in den Tagebüchern von Walter Warnach, Jürgen Rausch und Emil Barth und in den Nachkriegsromanen des besessenen Schwarzsehers Wolfgang Koeppen. Das alles sind selbstverständlich keine Bestseller.

Unser Kapitel deutscher Zeitgeschichte indessen läuft weiter — im Zeichen von «08/15» ...

Schluß

Audrey Hepburn und die Deutschen

ZS. In Deutschland hat man sich darüber aufgehalten, daß sich der gefeierte Filmstar («Römische Nächte»), anlässlich einer Zwischenlandung in München weigerte, das Flugzeug zu verlassen und sich den wartenden, begeisterten deutschen Anhängern zu zeigen. Sie soll geschworen haben, niemals deutschen Boden zu betreten. Man erblickte darin eine deutschfeindliche Haltung, welche scharfe Kommentare zeitigte.

Der Vorfall ist einer unter vielen ähnlichen, die in der heutigen Zeit deutschen Staatsangehörigen, besonders im Auslande, jederzeit begegnen können. Er rührt an ein schwieriges Problem, das uns Neutrale, die wir auf Reisen Zeugen solcher Vorkommnisse waren, mehrmals beschäftigt hat. Audrey gehört leider zu den unzähligen Kindern in den seinerzeit deutsch-besetzten Gebieten, die schwersten Verfolgungen durch die deutsche Besatzungsmacht ausgesetzt waren. Von englisch-holländischer Abstammung, wurde sie trotz ihrer Jugend zum härtesten Arbeitsdienst befohlen und mißhandelt. Es gelang ihren Angehörigen, das sensible, schwer gefährdete Kind zu verbergen und vor dem Abtransport in ein KZ zu bewahren. Ihr Onkel wurde als Unschuldiger nach dem berüchtigten deutschen Geiselsystem erschossen; ebenso von den Deutschen hingerichtet wurde ihr Cousin, dem sie besonders zugetan war. Kein Wunder, daß sie sich, etwas älter geworden, der Widerstandsbewegung für kleine Geheimdienste zur Verfügung stellte. Die lauernde Todesgefahr, die nervenaufreibende Spannung und die entsetzliche Not, in die Holland schließlich infolge der Gewalt Herrschaft geriet, haben sich ihr unauslöschlich in die Seele gebrannt. Kein vernünftiger Mensch kann es ihr verargen, daß sich nach diesen Erlebnissen, zu der noch eine furchtbare Zeugenschaft für unzählige Gewalttaten der SS kam, eine unüberwindliche Abneigung gegen reichsdeutsche Art in ihr entwickelte. Wie zahllose andere Menschen in Europa, welche nächste Angehörige, Kinder und Freunde auf ähnliche Weise verloren haben, hat auch Audrey wahrscheinlich eine Art antideutschen Schock erlitten.

Der Unbeteiligte kann einen solchen im Ausland nicht selten bei diesen überlebenden Opfern feststellen. Sie können keinem Deutschen mehr begegnen, kein hochdeutsches Gespräch mehr anhören, ohne nicht selbst wider Willen schwerste Unlustgefühle zu empfinden, die bis zu unangenehmen, körperlichen Symptomen gehen können. Dementsprechend verhalten sie sich abweisend. Wir glaubten zuerst, daß es sich hier um einen aus begreiflicher Erbitterung geborenen Haß und eine Bezeugung der Verachtung handelt, bis wir am Lago maggiore, wo sich seinerzeit schlimmste Dinge abspielten, durch eine Frau, welche durch die SS nicht nur ihr Augenlicht, sondern auch ihre beiden kleinen Kinder auf bestialische Weise verlor, eines andern belehrt wurden. Sie pflegte im Hotel für die Fremden zu musizieren, verschwand aber fluchtartig, wenn sie Deutsche hörte. Wir konnten jedoch feststellen, daß sie keineswegs aus einer unbesiegbaren Abneigung heraus handelte. Es war vielmehr eine reine Selbstschutz-Maßnahme. Sie erklärte uns, daß ihr nichts lieber wäre, als das Furchtbare zu vergessen, das die Deutschen ihren Kindern und ihr angetan hätten, worüber ohnehin ein anderer richten werde, daß sie aber jedesmal, wenn sie das hochdeutsche Idiom höre, besonders den charakteristischen deutschen Tonfall, in Gefahr stehe, daß die furchtbaren Erinnerungen und der Schmerz erneut in ihr aufstiegen und sie überwältigten. Es gebe keine andere Möglichkeit für sie, als sich sofort zu entfernen; das in langen Jahren errungene seelische Gleichgewicht würde sonst wieder zerstört werden. Es tue ihr leid, daß ihr Verhalten wie eine Demonstration der Verachtung aussehe, was ihr fern liege; sie hoffe im Gegenteil, daß das erlittene Leid mit den Jahren soweit abklinge, daß sie nicht mehr die Flucht ergreifen müsse.

In dieser oder einer ähnlichen inneren Lage befinden sich leider noch Hunderttausende in den ehemaligen, kriegführenden Staaten. Es wäre deshalb gut, wenn sich unsere deutschen Freunde vor Augen hielten, daß es keineswegs immer Verachtung oder Haß ist, wenn sich solche Opfer, zu denen auch Audrey gehört, weigern, mit ihnen in Kontakt zu treten. Es kann im Gegenteil ein höchst anerkennenswertes Bestreben dahinterstecken, durch Ausweichen nicht wieder die alten



Audrey Hepburn besucht in Doorn nach ihrer Hochzeit Kriegsinvaliden.

Gefühle des Leides, aber auch der Erbitterung und des Hasses in sich aufsteigen zu lassen. Die schweren Wunden sind eben vorläufig nur dünn verharscht und können leicht wieder aufbrechen. Da ist es nicht nur ein Gebot der Klugheit, sondern der menschlichen Rücksichtnahme, sich aus dem Wege zu gehen. Deutscherseits kann man diesen Leidenden nicht besser helfen, darüber hinwegzukommen, als indem man ihre Ablehnung als das nimmt, was sie sein kann: als eine Anstrengung, über alle Anklage und allen Groll hinwegzukommen und die Vernarbung zu fördern, und demzufolge solchem Verhalten mit schweigendem Respekt zu begegnen. Auf diese Weise werden sich die Beziehungen unter den Angehörigen früherer Feindstaaten auf der Grundlage gegenseitiger Achtung am schnellsten wieder normalisieren lassen, wenn auch möglicherweise eine Generation darüber vergehen wird.